

Mein kleines Dorf : Erinnerungen einer Lehrerin von Theodora Wehrdi

Autor(en): **H. St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **69 (1965)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein kleines Dorf

*Erinnerungen einer Lehrerin von Theodora Wehrdi**

Vor mehr als 40 Jahren kommt eine neu patentierte Lehrerin — an einer einzigen Stelle verrät sie sich als Bernerin — in das weltabgeschiedene Dörflein «Lobhäusern». Name der Verfasserin wie ihres Wirkungskreises sind fingiert, aus Hinweisen auf die Schulgesetzgebung kann man auf den Kanton schließen, in dem sie während über 40 Jahren tätig war. Was an ihrem fesselnd geschriebenen, von wahrer christlicher Gesinnung und fast ängstlicher Bescheidenheit zeugenden Erfahrungsbericht geradezu stutzig macht: Die überzeugte Protestantin — sie bezeichnet sich gelegentlich als Fremdkörper — wirkt in einem völlig katholischen Dorf, wird vom greisen Priester mit Vertrauen aufgenommen und von der Bevölkerung ohne weiteres geduldet, weil sie « ja nichts dafür kann, daß sie reformiert ist». Ist das nicht bemerkenswert?

Ferner: Die überzeugte Abstinentin kommt in ein Dorf, in dem nicht nur die Männer, sondern zum Teil auch die Frauen vom Alkohol verseucht sind. Ihre erste Klausur ist das Telefonzimmer der Wirtschaft, aus der sie sich flüchten muß, sobald jemand den Apparat benutzen will.

Und das Schulzimmer? *«Ein Kachelofen gibt dem Zimmer die allernötigste Wärme. Ein rissiger, spröder Tannenriemenboden beherbergt in seinen staubigen Fugen eine Unmenge springender Punkte. Sitzt man ruhig am Pult, juckt plötzlich so ein Unding auf offener Hand oder sonstwo. Die werden bei den Kindern erst recht Heimstatt haben.»* — Wie nun die junge Lehrerin in ihre Aufgabe hineinwächst, den Kampf aufnimmt gegen Wanzen, Schwabenkäfer, Läuse, gegen eine fast unvorstellbare Unreinlichkeit und Gleichgültigkeit der Mütter, wie sie sich einsetzt für die zu kurz gekommenen unter ihren Schülern, wie sie zeitweilig auch die Oberschule übernimmt, weil dort ständiger Lehrerwechsel herrscht, wie sie sogar den Gemeindemännern den rechten Weg zeigt, all das erregt staunende Bewunderung. Und alles, auch das Schwerste geschieht so selbstverständlich, ohne Selbstmitleid oder Selbstlob. Jedes Versagen bucht sie als eigene Unzulänglichkeit, jeden Erfolg schreibt sie der Mithilfe der Mitmenschen zu. Sie harrt aus, über 40 Jahre lang, wo man sie braucht.

Und als sie gegen das Ende ihrer Wirksamkeit ein Geschenk des Dorfes, den Bürgerbrief bekommt, da quittiert sie diese Ehrengabe mit folgenden Worten: *«So nimmt mich die Gemeinde in ihre Mitte, mir ganz unerwartet, ganz überraschend. Wohl wurde manche Verleihung von Ehrenbürgerrecht an langjährige Lehrkräfte verkündet, doch da dies hier geschah, wo mir so oft schien, wir lebten in zwei Welten, daß zur ersten Ehrenbürgerin ausgerechnet eine Andersgläubige erkoren wurde, dazu eine mit recht hartem Schädel, eine eigenwillige Lehrerin, die einzige Abstinentin des Ortes, die sich so sehr dem Dorfleben fernhielt, das ehrt die Gemeinde.»* — Ehrt es aber nicht vor allem die Kollegin, die nach ihrem Rücktritt von der Schule schreibt: *«Der Feierabend ist etwas Großes, Schönes. Ich bin voll Dank. Der Gärtner hat über mir seine gnädige Hand gehalten, mich trotz allem Versagen geliebt und getragen. Ich kann nur danken, daß er mir den besten und schönsten Arbeits-*

* Blaukreuzverlag Bern.

platz zugewiesen hat. Wirklich, könnte ich neu anfangen, wünschte ich keinen andern, wohl aber eine liebere und treuere Lehrerin für die Kinder.»

Ist es nicht gerade dieser Nachsatz, der uns Lehrerinnen aufrufen sollte, uns dieses ungewohnten Dokumentes aus unserer Standesgeschichte anzunehmen, das Büchlein zu lesen, zu verschenken, evtl. ein anerkennendes Wort an die Verfasserin zu schreiben? Sie hat, wie uns der Verlag mitteilt, ihre Aufzeichnungen zunächst nur für die nächsten Angehörigen geschrieben, ohne an Veröffentlichung zu denken. Es wäre ein Jammer, wenn dieses herzhaftes Büchlein einer herzhaften Frau in der Flut der Neuerscheinungen nicht Beachtung fände.

H. St.

Meine Aufgabe

Gespannt sind die Schüler, wer da wohl auftauchen werde. Viele finden sich am Abend auf dem Dorfplatz vor der Wirtschaft ein und suchen wenigstens einen Zipfel des Kleides zu erspähen. Nicht weniger gespannt erwarte ich den Morgen, der mir doch meine Aufgabe zeigen wird.

Etwa dreißig Kinder in vier Klassen sind bereit, muntere, zutrauliche Landkinder, wie man sie gern haben muß, eine frohe Schar. Was wird alles zwischen den Blättern dieses Bilderbuches zu entdecken sein!

Als erste begrüßt mich eine Tochter mit ihrem jüngsten Schwesterlein, das sie mir vorstellen und anbefehlen möchte, ein «Mongoloidli», wie es gar nicht in die Volksschule gehört. Es ist aufgenommen worden, eingetragen, ein Kind, von dem der Arzt erklärt: Anstaltsversorgung zwecklos! Ich soll es in der vierklassigen Abteilung vorwärts bringen.

Neben ihm in der gleichen Klasse ist ein Knabe, der nicht sprechen kann. Außer «Cheib» habe ich kein deutliches Wort von ihm vernommen. Er spricht überhaupt nicht.

In der zweiten Klasse kann ein Schüler weder lesen noch schreiben, auch im Rechnen hapert es. In der vierten Klasse unterscheiden drei Schüler m und n noch nicht. Warum hat man planlos aufgenommen und promoviert? Geschah es, damit kein Wässerlein getrübt wurde? Man darf sich doch nicht unwert machen bei den Leuten! Die junge Lehrerin soll sehen, wie sie durchkommt!

Für mich stellt sich die Aufgabe klar auf Biegen oder Brechen: Klare Linie einhalten, auch im Promovieren. Da gilt nicht Wertsein, sondern Pflicht. Ob man das verstehen wird und gar annehmen, bejahen?

Nicht das Dorf hat mich angestellt. Da ist man ja noch im Zweifel, ob man es wagen darf. Aber: gepflanzt an Wasserbächen! Der Gärtner hat mir die Aufgabe gestellt. Da brauche ich die Menschen nicht zu fürchten.

Kleine Leseprobe aus dem Bande «*Mein kleines Dorf*», Erinnerungen einer Lehrerin. Blaukreuz-Verlag, Bern.